

Einleitung: Frieden repolitisieren und dekolonialisieren

„Everybody has knowledge, [the people have] responsibility themselves and all people should be responsible to contact with the people.“

BIBI GUL (INTERVIEW IN KABUL, 08.03.2011)

Die Analysen, Erfahrungen und Zukunftsentwürfe basispolitischer Organisationen in Afghanistan sind in Europa nahezu unbekannt. Ihr Wissen zur gesellschaftlichen Neugestaltung und die damit verbundene Praxis sind im eurozentrischen analytischen, methodologischen und theoretischen Denken unsichtbar – sie werden nicht-existent gemacht (vgl. Sousa Santos 2004). Die basispolitisch aktiven Organisationen treten für Demokratie, Frauenrechte, Gerechtigkeit, Frieden und wirtschaftlichen Aufbau ein. Die in diesem Buch vorgestellten Organisationen weisen die internationale Intervention zurück. Nicht nur das militärische Eingreifen, sondern auch weitere Elemente des liberalen Peacebuildings werden abgelehnt. Das betrifft die Art und Weise des Staatsaufbaus, des ökonomischen Umbaus und der Umgestaltung zahlreicher gesellschaftlicher Bereiche. Sie erleben die internationale Intervention als gegen die Menschen gerichtetes und humanitäres Desaster. Die Legitimation des äußeren Eingreifens im Namen der Frauenbefreiung, Menschenrechte und Demokratie bezeichnen sie als Lüge, die Praxis des Peacebuildings analysieren sie als zerstörerisch und kolonial.

Ziel meiner Forschung ist die Dekolonialisierung des Wissens zum Gewaltkonflikt in Afghanistan. Notwendig dafür ist es, die Rationalität der basispolitischen Organisationen anzuerkennen, also deren vernünftigen Schlussfolgerungen, die einer vermeintlich einzigen Rationalität der kapitalistischen Moderne und des liberalen Friedens widersprechen. Eine zentrale Herausforderung stellt sich darin, den als unbedeutend und nicht-rational, damit als nicht-existent behandelten Perspektiven eine Präsenz zu geben. Wichtig ist mir dabei, die eurozentrische Theorie des liberalen Peacebuilding nicht als analytisches Grundraster zu übernehmen. Es können auch nicht die eurozentrischen wissenschaftlichen Methodologien beibehalten werden, die die Unsichtbarkeit der nicht-westlichen Perspektiven pro-

duziert haben. Bereits 1978 hatte Edward Said davon gesprochen, dass die Frage nach nicht-repressiven, nicht-manipulativen, sondern libertären Perspektiven auf Forschung über Kulturen hinweg, eine der größten offenen Herausforderungen darstellt (vgl. Said 1995: xiii). Meine Forschung soll dazu beitragen, Möglichkeiten für dekoloniale Methodologien zu entwickeln. Das ist ein dringend benötigter ethisch-methodologisch-politischer Lernprozess.

Im Jahr 2009 habe ich begonnen, Beziehungen zu afghanischen basispolitischen Organisationen aufzubauen, als Forscherin und auch als Aktivistin. Ich verlasse mit meiner Forschung bewusst anerkannte Wege der Erkenntnisgewinnung (Epistemologie). Ich habe nicht aus einer distanzierten, neutralen Rolle geforscht, sondern mich politisch, sozial und emotional involviert. Ich arbeite mit veränderten Kriterien der Erkenntnisgewinnung. Dabei orientiere ich mich am Ansatz der relationalen Epistemologie (Smith 2008, Bishop 2005), in der der Aufbau respektvoller, gegenseitiger, fürsorglicher, sozialer und emotionaler Beziehungen die Basis von Erkenntnis bilden. Dieser methodologische Weg muss nach meinem Verständnis zum einen mit einer politischen Positionierung und zum anderen mit der Verschiebung der Autorität über das wissenschaftliche Schreiben verbunden werden. Politische Positionierung meint, die Forschung als Teil der Kämpfe für die Dekolonialisierung der Weltverhältnisse zu verstehen. Das Privileg des letzten Wortes aufzugeben, ist ein bedeutendes Prinzip dekolonialer Forschung (vgl. Decoloniality Europe 2013). Damit ist das beanspruchte Recht gemeint, die in sogenannten Feldforschungen gesammelten Daten anschließend ohne kommunikative Kooperation und Konsens mit den Beforschten zu interpretieren, zu kategorisieren, auszuwerten und zu präsentieren.

Bibi Gul, eine sehr alte, inzwischen verstorbene afghanische Aktivistin, war im Februar/März 2011 aus ihrer Heimatprovinz nach Kabul gekommen, um die Familien ihrer Söhne zu besuchen und an der Feier zum internationalen Frauenkampftag teilzunehmen. Seit mehr als 30 Jahren war sie mit der feministischen Organisation RAWA verbunden. Sechs ihrer Söhne wurden in diesen Jahrzehnten in der Haft oder durch islamistische Organisationen ermordet. Bibi Gul sagte in einem Interview diesen bedeutenden Satz, der sehr treffend die Grundlage für eine veränderte Herangehensweise dekolonialisierender Forschung beschreibt: „Everybody has knowledge, [the people have] responsibility themselves and all people should be responsible to contact with the people.“ (Bibi Gul, Interview in Kabul, 08.03.2011) Wissen und die Verantwortung zum Handeln besteht bei den Menschen an der Basis der Gesellschaft selbst. Bibi Gul begreift es als die Aufgabe eines jeden, mit den Menschen in Kontakt zu treten, um von diesen zu hören und zu lernen. Dies zu beachten ist insbesondere dort erforderlich, wo Länder, wie Afghanistan, zu Objekten zivil-militärischer und ökonomischer Intervention, massiver externer Umgestaltung und sozialtechnokratischer, von außen kommender Steuerung erklärt werden.

Welche Visionen für einen anderen Frieden, einen anderen Gesellschaftsaufbau verfolgen afghanische Organisationen, die eine grundlegende Kritik des liberalen Peacebuilding mit dem Kampf für Demokratie, Frauenrechte und Gerechtigkeit verbinden? Was möchten sie verändern und wie? Ich habe vier Organisationen ausgewählt, die diese Ziele mit einer basispolitischen Selbstorganisation verfolgen. Dies sind die feministische Frauenorganisation RAWA (Revolutionary Association of the Women of Afghanistan), die künstlerische Menschenrechtsorganisation AHRDO (Afghanistan Human Rights and Democracy Organization), die fortschrittlich-demokratische Partei Hezbe Hambastagi/Solidaritätspartei Afghanistan und der Verband der Angehörigen der Opfer von Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen SAAJS (Social Association of Afghan Justice Seekers).

Es reicht nicht, die marginalisierten Perspektiven aus Afghanistan sichtbar zu machen und einzufügen – sozusagen die blinden Flecken der eurozentrischen Erkenntnis zu füllen. Diese Ergänzung würde die vorherrschenden Theorien, Konzepte und Forschungsmethodologien, die von kolonialem Denken durchdrungen sind, nur bestätigen und erhalten. Die basispolitischen Organisationen in Afghanistan arbeiten an neuen gesellschaftlichen Friedenslösungen, die als Alternative zu bestehenden oder exportierten Ordnungsformen nicht begreifbar werden, wenn sie nur als einfügbare Verbesserungselemente wahrgenommen werden. Das Spezifische der politischen Ideen und der Praxis im Widerspruch zum interventionistisch durchgesetzten Staats- und Friedensaufbau würde als existierendes Wissen unkenntlich gemacht werden. Ich verfolge deshalb die dekoloniale Strategie der Konfrontation mit nicht-einfügbaren Unterschieden, mit der ich mich auf Sandra Halperin (2006), Christine Löw (2009) und Mona Singer (2005) beziehe. Diese drei Autorinnen beschreiben in ähnlicher Weise die dominanten eurozentrischen Theorien als anerkannte, mythologisierte Erzählungen, die mit bisher ausgegrenzten Erzählungen konfrontiert werden sollten. Die Konfrontation mit alternativen, nicht einfügbaren Erzählungen macht die epistemische Gewalt des Eurozentrismus sichtbar. Die Darstellung des übergangenen Friedens- und Konfliktwissens verdeutlicht die existierenden, jedoch verhinderten Kontroversen und Alternativen. Friedenskonzepte wie Good Governance, Responsibility-to-Protect und liberaler Frieden werden aus der Entpolitisierung geholt und wieder zu Ideen, die Auseinandersetzungen erfordern und streitbar sind.

Epistemische Gewalt ist jene Gewalt, die durch die Delegitimierung und Ausgrenzung der Erkenntnismöglichkeiten kolonisierter Bevölkerungen und durch die tendenzielle versuchte Durchsetzung der europäischen kognitiven, kulturellen und epistemischen Perspektive (vgl. Garbe 2013: 5) ausgeübt wird. Die epistemische Gewalt bewirkt die Nicht-Anerkennung von Wissensformen, wie sie hier präsentiert werden. Zudem wird das Konzept des liberalen Friedens, einschließlich der damit legitimierten militärischen Einsätze, als zwar verbesserungswürdig, aber doch alternativlos gerecht-

fertigt. Epistemische Gewalt stellt „gewissermaßen [ein] Bindeglied zwischen anderen Formen von Gewalt“ (Brunner 2017: 11) dar.

Forschung ist immer politisch und subjektiv. Um diesen Charakter von Forschung zu betonen, habe ich mich bewusst für einen narrativen, also erzählenden Stil der Darstellung entschieden. Die narrative Präsentationsform ermöglicht außerdem, die Analysen der afghanischen Organisationen auch durch deren Ausdrucksweisen und in Verbindung mit konkreten, spezifische Lebenserfahrungen begreifbar zu machen.

Für empirische dekoloniale Forschung gibt es nur wenig Anleitungen, Erfahrungen oder reflektierende Berichte. Im ersten Teil des Buches beschäftige ich mich mit der Notwendigkeit und der Möglichkeit dekolonialisierender Forschung. Ich beschreibe meine epistemologischen und methodologischen Entscheidungen und meine Strategien, deren Umsetzung ich kritisch reflektiere. Ich begreife das als einen Beitrag für die Diskussion der Dekolonialisierung insbesondere in der Friedens- und Konfliktforschung.

Der Hauptteil des Buches – Kritik des liberalen Peacebuilding – stellt die vier basispolitischen Organisationen aus Afghanistan vor. Jede der vier Organisationen wird in einem eigenständigen Kapitel mit ihrer Geschichte, ihren Analysen, Ideen, Erfahrungen, Aktivitäten und Problemen beschrieben. Im abschließenden Teil – Kontroversen und Konsequenzen – stelle ich anhand von drei zentralen Aspekten die bestehenden Spannungen zwischen dem liberalen Peacebuilding und den Friedensverständnissen der basispolitischen Organisationen besonders heraus. Diese Aspekte sind der Demokratietaufbau, die paternalistisch-pädagogische Befähigung zu liberalen Staatsbürgern versus der Weiterführung einer Geschichte demokratischer Ideen und Kämpfe sowie der Friedensprozess als Powersharing versus Frieden mit Gerechtigkeit. Schließlich reflektiere ich kritisch verschiedene Arten der bestehenden Kritik des liberalen Friedens, von denen die meisten bestrebt sind, diese Möglichkeit für das Eingreifen und Steuern der machtvollen Staaten in anderen Weltregionen zu erhalten und effizienter zu machen. Die Reflexionen leiten zu einigen Gedanken, welche anderen Konsequenzen aus einer dekolonialisierenden Kritik des liberalen Peacebuilding gezogen werden können – auf wissenschaftlicher und basispolitischer Ebene.

Für den Austausch und die vielfältigen Formen der Unterstützung, die diese Forschung und das Buch ermöglicht haben, bedanke ich mich aus tiefstem Herzen. Ich wollte die vielen dafür bedeutenden Personen benennen, doch die Aufzählung wurde zu lang. Es bleibt jedoch der besondere Dank an SAAJS, RAWA, SPA, AHRDO und viele weitere Gesprächspartner*innen in Afghanistan für ihr Vertrauen in mich. Sie ermutigten mich, dieses Buch trotz zahlreicher Hindernisse zu schreiben. Ich danke meinen Eltern, die den Druckzuschuss übernommen haben, und der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die mich über drei Jahre mit einem Stipendium gefördert hat.